

Ornithologisches Centralblatt.

Organ für Wissenschaft und Verkehr.

Nachrichtsblatt des gesammten Vereins-Wesens und Anzeiger für Sammler, Züchter und Händler.

Beiblatt zum Journal für Ornithologie.

Im Auftrage der Allgemeinen Deutschen Ornithologischen Gesellschaft

herausgegeben von

Prof. Dr. J. Cabanis und Dr. Ant. Reichenow.

No. 17.

BERLIN, Zweiter Jahrgang.

1. September 1877.

Das Ornithologische Centralblatt erscheint zweimal monatlich, 1 Bogen stark, und ist durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zu beziehen. Abonnements-Preis halbjährlich 4 Mark. Im Laufe des Halbjahrs eintretenden Abonnenten werden die erschienenen Nummern nachgeliefert. Inserate für den Anzeiger 20 Pf. pro gespaltene Zeile oder deren Raum. Zuschriften jeder Art für das Centralblatt sind an die Redaction, Prof. Dr. J. Cabanis, Brandenburgstr. 64, Berlin S., zu richten. Mitglieder der „Allgem. Deutsch. Ornith. Gesellschaft“, welche direct bei der Redaction bestellen, zahlen 6 Mark praen. Jahresabonnement. Dieselben haben einen Raum im Werthe ihres Abonnements kostenfrei und bei Ueberschreitung desselben nur den halben Insertionspreis zu entrichten.

Der K u k u k .

Von Brehm.

(Fortsetzung.)

Die Begattung wird in der Regel auf einem dünnen Baumwipfel oder einem sonstigen geeigneten freien und erhabenen Platze, in den Steppen Turkestans selbst auf ebenem Boden vollzogen, niemals ohne viel Lärmen, verdoppeltes Rufen und Kichern. Dass ein Männchen das andere hierbei stören sollte, habe ich bisher nicht beobachtet, glaube jedoch nicht an eine absichtliche Zurückhaltung des minder begünstigten Nebenbuhlers. Unmittelbar nach geschehener Paarung fliegt das Weibchen, vielleicht um bald darauf irgendwo anders dasselbe Spiel zu erneuern, auf und davon, jedes Männchen aber in sein Gebiet zurück.

Erscheint das Weibchen spät Abends auf dem Schlafplatze eines Männchens, so versetzt es, da es wohl nie versäumt, sich zu melden, den Gauch auch jetzt noch in Liebesrausch. Für heute aber verbleibt es beiderseitig beim Wünschen und Begehren. Weder der Kukul noch das Weibchen verlassen nach Beginn der Dämmerung den gewählten Ruhesitz, ebensowenig, als sie morgens vor eingetretener Helle umherfliegen. Auf geschehene Meldung der Buhlin antwortet er in üblicher Weise, sie wiederum in der ihrigen, und so währt das Rufen und Kichern fort, bis der Ziegenmelker zu schirren beginnt, manchmal noch länger. Dann endlich wird es still: beide haben sich wohl verständigt — für morgen.

Wer bezweifelt, dass der Gauch in Vielehigkeit lebt, braucht blos solche Schlafplätze wiederholt zu besuchen. Heute vernimmt er die Stimme des Weibchens, die heisse Werbung des Männchens, morgen nur noch den Ruf des letzteren: jenes beglückt dann

vielleicht den Nachbar, vielleicht einen ganz anderen Werber. Deshalb gerade ist es so schwierig, ein klares Bild des tollen Liebeslebens unseres Kukuks zu gewinnen. Ich habe ihn während eines Menschenalters beobachtet, eine Wahrnehmung an die andere gefügt, ihn viel hundertmal herbeigerufen, mich noch in diesem Frühlinge halbe Wochen lang so gut als ausschliesslich mit ihm beschäftigt und doch nur einen Theil seines Lebens zu erforschen vermocht.

Schon den Alten war bekannt, dass der Kukul seine Eier in fremde Nester legt. „Das Bebrüten des Kukuks-eies und das Aufziehen des aus ihm hervorkommenden Jungen“, sagt Aristoteles, „wird von demjenigen Vogel besorgt, in dessen Nest das Ei gelegt wurde. Der Pflegevater wirft sogar, wie man sagt, seine eigenen Jungen aus dem Neste und lässt sie verhungern, während der junge Kukul heranwächst. Andere erzählen, dass er seine Jungen tödte, um den Kukul damit zu füttern; denn dieser sei in der Jugend so schön, dass seine Stiefmutter ihre eigenen Jungen deshalb verachte. Das meiste von dem hier erwähnten wollen Augenzeugen gesehen haben; nur in der Angabe, wie die Jungen des brütenden Vogels umkommen, stimmen nicht alle überein: denn die einen sagen, der alte Kukul kehre zurück und fresse die Jungen des gastfreundlichen Vogels, die anderen behaupten, weil der junge Kukul seine Stiefgeschwister an Grösse übertreffe, so schnappe er ihnen alles weg, und sie müssten deshalb Hungers sterben; andere wieder meinen, er, als der stärkere, fresse sie auf. Der Kukul thut gewiss gut daran, dass er seine Kinder so unterbringt; denn er ist sich bewusst,

wie feige er ist, und dass er sie doch nicht vertheidigen kann. So feig ist er, dass alle kleinen Vögel sich ein Vergnügen daraus machen, ihn zu zwicken und zu jagen.“ Wir werden sehen, dass an dieser Schilderung sehr viel wahres ist; ich will aber auch sogleich eingestehen, dass wir noch heutigen Tags keineswegs vollkommen unterrichtet sind. Dass ich auf Annahmen, Muthmassungen, Folgerungen, Zweckmässigkeitslehren und dergleichen, mit denen jede Naturgeschichte des Kukuks oder jede vogelkundliche Zeitschrift überhaupt überfüllt ist, nicht eingehe, werden meine Leser begreiflich finden.

Wenn wir nun auch das Warum des Nichtbrütens noch nicht erkannt haben, so steht doch die Thatsächlichkeit desselben so unwiderleglich fest, dass man nur im höchsten Grade erstaunt sein kann, immer und immer noch die Meinung des Gegentheils aussprechen zu hören. Gradezu unbegreiflich musste es erscheinen, noch neuerdings und zwar in einem unserer verbreitetsten Blätter von der Hand Adolf Müller's, eines keineswegs unerfahrenen Beobachters, zu lesen, dass ein Kukul auf seinem Neste brütend gefunden worden sei. Nur eine Verwechslung dieses Vogels mit der Nachtschwalbe erklärt einen so gröblichen Irrthum.

Das thatsächliche, d. h. durch Beobachtung festgestellte hinsichtlich des Fortpflanzungsgeschäfts unseres Vogels ist folgendes: Der Kukul übergiebt seine Eier einer grossen Anzahl verschiedenartiger Singvögel zum Ausbrüten. Schon gegenwärtig kennen wir ungefähr siebenzig verschiedene Pflegeeltern; es unterliegt aber keinem Zweifel, dass sich diese Kunde bei genauerer Durchforschung des gesammten Verbreitungsgebiets dieses merkwürdigen Vogels noch wesentlich erweitern wird. Soweit mir bekannt, hat man bis jetzt, abgesehen von asiatischen Zieheltern, Kukulseier gefunden in den Nestern des Gimpels, Edel- und Bergfinken, Hänflings, Leinzeisigs, Grünlings, Grau-, Gold-, Rohr- und Weidenammers, der Hauben-, Heide- und Feldlerche, des Hehers, Dorndrehers und Rothkopfwürgers, der Nachtigall, des Blau- und Rothkehlchens, des Haus- und Gartenrothschwanzes, Braunkehlchens, des Wiesen-schmätzers und Steinröthels, der Singdrossel und Amsel, der Sperber-, Garten-, Dorn-, Zaun- und Mönchsgrasmücke, des röthlichen und Weidenlaubvogels, Gartensängers, der Rohrdrossel, des Teich-, Sumpf-, Ufer-, Seggen-, Fluss- und Heuschreckenrohrsängers, Zaunkönigs, des Wiesen-, Baum- und Brachpiepers, der Bach-, Gebirgs- und Schafstelze, des feuer- und safranköpfigen Goldhähnchens, der Finkmeise, Turtel- und Ringeltaube, ja sogar des Lappentauchers. Unter diesen Vögeln werden die Schilfsänger, Stelzen, Grasmücken und Pieper bevorzugt, vieler Nester aber nur im äussersten Nothfall, möglicherweise auch aus Versehen benutzt.

Die Eier des Kukuks sind im Verhältniss zur Grösse des Vogels ausserordentlich klein, kaum grösser als die des Haussperlings, in der Form wenig verschieden, ungleichhälftig, so dass ihr grösserer Querdurchmesser näher dem sanft zugerundeten dicken Ende liegt, wogegen die hohe Hälfte schnell abfällt, haben eine zarte und zerbrechliche, glänzende Schale, deren Poren von einem unbewaffneten Auge nicht wahrgenommen werden können, in frischem Zustande meist eine mehr oder

weniger lebhaft gelbgrüne Grundfärbung, violett graue und matt grünliche Unterflecken und braune scharf begrenzte Pünktchen, sind aber so verschiedenartig gefärbt und gezeichnet, wie bei keinem andern Vogel, dessen Brutgeschäft man kennt. Jede, selbst die auffallendste Färbung der Eier ähnelt aber mehr oder weniger der Eifärbung derjenigen Vögel, in deren Nester jene gelegt werden, und deshalb ist je nach den verschiedenen Oertlichkeiten bald diese, bald jene Färbung vorherrschend. Jedes Weibchen legt nur ein Ei in dasselbe Nest und zwar in der Regel blos dann, wenn sich bereits Eier des Pflegers in ihm befinden. Wahrscheinlich legt es auch blos in die Nester ein und derselben Art und höchstens im Nothfalle in die anderer Vögel. Diese Thatsache hat zuerst Baldamus aufgeklärt und begründet, und ich habe sie deshalb auch fast mit seinen eigenen Worten gegeben.

Nach neuerlichen Beobachtungen trete ich den vorstehenden Sätzen im wesentlichen bei. Allerdings findet man in vielen Nestern Eier, welche von denen der Pflegeeltern abweichen, unter Umständen ihnen gar nicht ähnlich sind: sie rühren, wie ich annehmen zu dürfen glaube, von solchen Kukulweibchen her, welche in ihrer Noth ein passendes Nest nicht zu finden vermochten und mit einem anderen vorlieb nehmen mussten. Vergleicht man die Eier nicht blos mit denen so zu sagen gezwungen gewählter Pflegeeltern, sondern mit denen aller kleinen Vögel überhaupt, welche in einer bestimmten Gegend zur Aufzucht der Jungen erwählt werden, so findet man sicher die Aehnlichkeit der Eier des Kukuks und irgend eines anderen Ziehvogels heraus. Dies hat schon vor nunmehr zwölf Jahren Pässler ausgesprochen. Nach seinen reichen Erfahrungen ähnelt das zuerst gelegte Ei eines Kukuks stets den Eiern der Nestinhaber, und da nun das Kukulweibchen, wie erwiesen zu sein scheint, in einem Jahre stets nur gleichgefärbte Eier hervorbringt, kann es allerdings geschehen, dass es für dieselben nicht immer die passenden Pflegeeltern findet und somit auch in Nester von solchen Vögeln legt, deren Eier mit den seinigen nicht übereinstimmen. Meine Beobachtungen über das Durchstreifen verschiedener Gebiete seitens eines Kukulweibchens lassen den Schluss zu, dass dasselbe hauptsächlich aus dem Grunde ein so wesentlich von dem der Männchen verschiedenes, umherschweifendes Leben führt, um passende Nester aufzusuchen. Sind die Bedingungen für die Fortpflanzung des Kukuks besonders günstige; finden auf einer und derselben Oertlichkeit viele Pflegeeltern der gleichen Art Nahrung und Herberge: so wird man bemerken, dass die Kukulseier im grossen und ganzen in überraschender Weise sich ähneln. Und dennoch darf man mit aller Bestimmtheit behaupten, jedes Brutgebiet werde von vielen Kukulweibchen durchstreift. Denn man findet nicht allzu selten zwei, selbst drei Kukulseier in einem Neste, alle von gleicher Färbung und in gleichem Entwicklungszustande, welche also offenbar von verschiedenen Weibchen herrühren müssen. Ein Zusammenhang der Färbung dieser Eier mit der eines bestimmten Pflegevogels muss also vorhanden sein, und es erscheint wenigstens nicht unmöglich, dass jedes Kukulweibchen Eier legt, welche in der Färbung denen seiner eigenen Zieheltern gleichen.

Doch verwahre ich mich gegen eine falsche Deutung des letzten Ausspruchs, indem ich ausdrücklich bemerke, dass derselbe nichts weiter als eine Annahme ist, für welche zur Zeit der Beweis noch fehlt. Wenn das Ei legreif geworden ist, fliegt das Weibchen aus, um Nester zu suchen. Bei diesem Geschäft wird es von dem Männchen nicht begleitet; denn dieses scheint sich überhaupt um seine Nachkommenschaft nicht zu bekümmern. Das Nestersuchen geschieht fliegend; das Weibchen muss aber ein ganz absonderliches Geschick haben, da es auch die verstecktesten Nester auszuspähen weiss. Im Gegensatz zu seiner sonstigen Scheu kommt es bei dieser Gelegenheit sehr oft in unmittelbare Nähe der Wohnungen, ja selbst in das Innere der Gebäude, z. B. in Schuppen und Scheuer. Erlaubt es der Standort oder die Bauart des Nestes, so setzt sich das legende Weibchen auf das Nest, ist dies nicht der Fall, so legt es sein Ei auf die Erde, nimmt es in den Schnabel und trägt es in diesem zu Neste. Für die letztere Angabe liegen verschiedene, unter sich im wesentlichen übereinstimmende Beobachtungen vor, unter anderen eine von Adolf Müller, welcher mit bewaffnetem Auge deutlich gesehen zu haben versichert, wie ein Kukul in der Nähe eines Bachstelzennestes unter absonderlichem Gebaren, Nicken des Kopfes und Schlagen der Flügel und des Schwanzes auf einer kleinen Stelle umhertrippelte, mit einem Male zu zittern begann, die etwas ausgebreiteten Flügel senkte, eine Weile in niedergedrückter Stellung verharrte, sodann das währenddem gelegte Ei mit weit geöffnetem Schnabel bei etwas schief zu Boden geneigter Lage des Kopfes aufnahm und mit ähnlichen Kopfbewegungen wie zuvor dem Neste der Pflegeeltern zutrug. Es kommt vor, dass das legebefürdige Kukulweibchen in Höhlungen schlüpft, durch deren Eingang es sich nur mit genauer Noth zwängen kann: einzelne sind bei dieser Gelegenheit gefangen worden, weil sie sich nicht befreien konnten. Nachdem die Alte das Ei gelegt hat, behält sie das Nest noch im Auge, kehrt wiederholt zu demselben zurück und wirft Eier und selbst Junge, niemals aber seine eigenen aus dem Neste. Letztere Thatsache ist durch Pässler beobachtet, das Auswerfen durch viele andere festgestellt, von ihnen aber verschiedenartig gedeutet worden. Nach allem, was ich gelesen habe, möchte ich mich für Walter erklären, welcher neuerdings beachtenswerthe Beobachtungen über unseren Vogel veröffentlicht hat. „Der Kukul,“ sagt er, „ist als ein Nesträuber verschrien, welcher nicht nur die Eier aus dem Neste wirft, sondern auch gelegentlich eines oder das andere verschlingt. Geht man der Sache auf den Grund, dann ist er gar nicht der Barbar, welcher er zu sein scheint. Er macht es nicht anders als die übrigen Vögel. Jeder Vogel dreht sich beim Nestbau im Kreise herum, um Unebenheiten niederzudrücken und das Nest zu runden, und thut dies noch kurz vor dem Legen. Ebenso macht es der Kukul. Die im Neste liegenden fremden Eier sind für ihn nur Unebenheiten, welche nicht in sein Nest gehören. Er dreht sich also darin im Kreise mit angedrücktem Leibe herum und wirft durch dieses Drehen die Eier heraus oder drückt sie in den Boden des Nestes, vorausgesetzt, dass er sich in letzterem überhaupt drehen kann. Geht

dies nicht, so entfernt er die Eier mit dem Schnabel, ebenso wie andere Vögel das nicht in's Nest gehörige mit dem Schnabel herausnehmen würden. Nun zerbrechen die Eier der kleinen Vögel sehr leicht, und wenn dies dem Kukul schon mit seinen eigenen Eiern beim Hineintragen in's Nest geschieht, so kommt dies noch leichter mit den zerbrechlichen, fremden Eiern vor, welche er ja überdies nicht zu schonen hat. Zerbricht ihm nun ein Ei, und kommt der Inhalt ihm in den Schnabel, so schluckt er es auch wohl hinunter. Warum denn auch nicht? Es schmeckt ja gar nicht übel. Viele andere Vögel würden es auch so machen.“ Walter giebt nun eine Reihe von Belegen für seine Ansicht. Wie mehrere andere auch hat er mehrfach bei Nestern, welche ein Kukulsei enthielten und sich durch lösen und tiefen Unterbau auszeichneten, ein Ei des brütenden Vogels in den Boden des Nestes gedrückt gefunden, das Sichumwenden und Drehen des Kukuku wenigstens einmal beobachtet und ebenso gesehen, dass letzterer sein eigenes Ei beim Aufnehmen mit dem Schnabel zerbrach.

Ueber die Fürsorge, welche die Kukulmutter nach dem Legen ihren Eiern und Jungen widmet, sind die Meinungen getheilt. Während die einen sich in bejahendem Sinne aussprechen, versuchen die anderen ihr verneinendes Urtheil durch diese oder jene Beobachtung zu begründen. Einen Beleg für die Fürsorge des Kukuku veröffentlicht neuerlich Tschusi-Schmidhofen. „Der städtische Revierförster Amort in Mössnig nächst Jägerndorf, welcher mir so manches seltene Ei lieferte, fand vor vielen Jahren ein Kukulsei in einem Grasmückennest. Als er das letztere von dem Strauche, in welchem es stand, herabnahm, erschien plötzlich der Kukul und sah unter starkem Geschrei der Entfernung des Nestes zu. Beim nach Hause gehen folgte ihm auch der Kukul nach und setzte sich, als der Förster seine Wohnung erreichte, gegenüber der Hausthüre auf die Spitze eines hohen Birnbaumes und liess seinen kläglichen Ruf vernehmen. Dies war beiläufig um die Mittagszeit. Der Vogel beobachtete die Wohnungsthüre ununterbrochen und entfernte sich erst spät Abends vom Baume, als die Nacht bereits begann.“ Dagegen meint nun Walter, dass der Kukul gar nicht Zeit habe, alle Nester zu be- und untersuchen und nachher noch die fremden Jungen aus dem Neste zu werfen, vielmehr durch seine Paarung vollständig in Anspruch genommen werde. Auch spricht es seiner Meinung nach nicht für Fürsorge des Vogels, dass er sein Ei in Nester legt, welche gar nicht zum Brüten bestimmt oder von den Vögeln bereits verlassen worden sind. Letzteres ist allerdings der Fall. Fast alle mit derselben Aufmerksamkeit wie Walter beobachtende Vogelkundigen haben Kukulseier in verlassenem oder unfertigen Nestern gefunden, so unter anderen Pässler in einem Neste des Steinschmätzers, welches von den Brutvögeln verlassen worden war, so Walter in den ganz unbrauchbaren, nur zum Schlafen bestimmten Nestern, welche sich der Zaunkönig ausser seinen Brutnestern errichtet. Da mir eigene Beobachtungen in dieser Beziehung fehlen, vermag ich mich weder für die eine noch für die andere Ansicht zu entscheiden, meine jedoch, dass die letzterwähnten Thatsachen noch

keineswegs als Mangel an Fürsorge gedeutet werden dürfen. Denn auch ein Kukul kann sich irren.

Die Fortpflanzungszeit des Kukuks währt, so lange er schreit, ist also nicht allein nach der in dem Jahre herrschenden Witterung, sondern auch nach Lage des Orts verschieden, beginnt beispielsweise im Norden oder im Hochgebirge später, dauert dafür aber auch länger als im Süden oder in der Ebene. Auch die Fortpflanzung des Kukuks richtet sich wie das ganze Leben des Vogels nach dem Brutgeschäft der kleinen Vögel. Mit einiger Ueberraschung vernahm ich auf der Höhe des Riesengebirges noch Ende Julis den Kukuksruf, während derselbe sechs- oder achthundert Meter tiefer schon längst verklungen war. Aber oben auf der kahlen, nur mit Knieholz bedeckten Höhe beschäftigten sich die Wasserpieper noch mit ihrer zweiten Brut, und dies war Grund und Ursache genug für den Kukul, der Höhe sich zuzuwenden, welche er in den Monaten vorher zwar nicht gänzlich gemieden, aber doch weit spärlicher besucht hatte als jetzt. Aus dieser Beobachtung wage ich zu folgern, dass der Kukul erforderlichenfalls während seiner Legezeit wandert, um neue für ihn noch brauchbare Nester aufzusuchen. Ueber die Zeitdauer, in welcher die auf einander folgenden Eier des Kukulweibchens reifen, herrschen unter den Kundigen ebenfalls verschiedene Ansichten. Während die meisten Eiersammler diese Zeit auf sechs bis acht Tage schätzen, versichert Walter von zwei Kukuken auf das bestimmteste erfahren zu haben, dass sie wenigstens zwei Eier in einer Woche lieferten und belegt diese Behauptung durch Beobachtungen, welche beweiskräftig zu sein scheinen. Nehmen wir Walter's Ansicht als richtig an, so würde sich ergeben, dass der Kukul im Laufe seiner Fortpflanzungszeit eine ausserordentlich erhebliche Anzahl von Eiern, zwanzig bis vierundzwanzig etwa, zur Welt bringt und darin allein eine befriedigende Erklärung für sein Nichtbrüten gefunden sein: denn so viele, vom ersten Tage ihres Lebens an fressgierige Junge könnte kein Vogelpaar aufatzen. Erwiesen aber ist, so viel auch dafür sprechen mag, eine so ungewöhnliche Vermehrungsfähigkeit des Vogels noch nicht, und es erscheint somit auch die darauf begründete Erklärung des Nichtbrütens einstweilen als fraglich.

„Zu bewundern ist es,“ sagt Bechstein, „mit welchem grossen Vergnügen die Vögel eine Kukulmutter sich ihrem Neste nahen sehen. Anstatt dass sie dort ihre Eier verlassen, wenn ein Mensch oder sonstiges Geschöpf ihrem Neste zu nahe kommt, oder vor Betrübniss wie todt zur Erde niederfallen, so sind sie hier im Gegentheil ganz ausser sich vor Freude. Das kleine Zaunkönigsmütterchen z. B. welches über seinen eigenen Eiern brütet, fliegt sogleich von denselben herab, wenn der Kukul bei seinem Neste ankommt, und macht ihm Platz, damit er sein Ei umso bequemer einschieben könne. Es hüpfet unterdessen um ihn herum und bewirkt durch sein frohes Locken, dass das Männchen auch herbeikommt und Theil an der Ehre und Freiheit nimmt, die ihm dieser grosse Vogel macht.“ An einer anderen Stelle fügt er vorstehendem noch folgendes hinzu. „Man könnte das Geschrei der kleinen Vögel, welches sie hören lassen, wenn sie einen Kukul

gewahr werden, nach dem, was ich alles von dem zwischen den eigentlichen Eltern, Pflegeeltern und ihm zur Erhaltung seiner Nachkommenschaft so unentbehrlichen Vögeln obwaltenden guten Einvernehmen gehört habe, vielmehr als ein Freudengeschrei betrachten, welches diese Vögel von sich geben. Vielleicht wollen sie ihn gar herbeilocken, um ihnen auch ein Junges zur Erziehung anzuvertrauen. Wer die Sprache der Vögel versteht, wird vielleicht diese Anmerkung begründeter und richtiger finden, als wenn man diese Töne für ein Angstgeschrei ausgeben wollte, welche die Täuschung hervorbrächte, weil sie den Kukul wegen seiner Sperberschwingen und seines Sperberfluges beim ersten Anblick für einen Sperber hielten, der diesen kleinen Vögeln so fürchterlich ist.“ Das klingt wunderschön, ist aber leider nicht wahr. Alle Vögel, denen die zweifelhafte Ehre zugebracht wird, Kukuks gross zu ziehen, bekunden im Gegentheil in nicht misszudeutender Weise ihre Angst vor dem ihnen drohenden Geschick und bemühen sich nach allen Kräften, den Kukul abzuwehren. Sie kennen den Gauch sehr wohl und irren sich in der Beurtheilung desselben durchaus nicht. Kein einziger von ihnen verwechselt ihn mit dem Sperber. Dies wird bei einigermaßen eingehender und vorurtheilsfreier Beobachtung auch dem blöderen und ungeübteren Auge ersichtlich. So gerne kleine Vögel Falken necken, mit so deutlichen Angst- und Lärmrufen einzelne von ihnen selbst den Sperber verfolgen, so verschieden benehmen sie sich hierbei im Vergleiche zu ihren Angriffen auf den Kukul. Wie ich unzählige Male beobachtet habe, verfolgen sie den letzteren keineswegs bloss, wenn er fliegt, sondern auch dann, wenn er ruhig auf seinem Baume sitzt und ruft. Sie erscheinen unzweifelhaft herbeigezogen durch den ihnen wohlbekannten Ruf, und stossen fliegend auf den sitzenden herab, halten sich sogar, wie sie wohl Eulen, niemals aber Falken gegenüber thun, mit schwirrenden Flügelschlägen oder rüttelnd neben ihm in der Luft und führen so ihre Angriffe aus. Dies geschieht, im Vollbewusstsein der Sicherheit, mit so viel Keckheit und Ausdauer, dass der Kukul nicht allein durch sie im Schreien gestört und gezwungen wird, seinen Ruf abzubrechen, sondern förmlich sich vertheidigen muss. Er thut dies, indem er unter Ausstossung des beschriebenen heiseren, wie „Särr“ klingenden Lautes nach ihnen beisst; seine Abwehr wird aber selten durch den erwünschten Erfolg gekrönt. Denn immer von neuem stossen die kleinen Vögel auf den unwillkommenen Gesellen herab, und zuletzt zwingen sie ihn doch, seinen Standort zu verlassen, worauf dann die Jagd erst recht beginnt. Nähert sich der Kukul aber einem Neste, so bekunden die Besitzer desselben durch Geschrei und Geberden, welche von niemand missverstanden werden können, wie sehr besorgt sie sind um ihre gefährdete Brut. Der Kukul liebt es auch gar nicht, in Gegenwart der Pflegeeltern sein Ei in deren Nest zu legen. Er kommt an „wie ein Dieb in der Nacht“, verrichtet sein Geschäft und fliegt eilig davon, sobald es vollendet. Auffallend bleibt es, dass dieselben Vögel, denen jede Störung ihres Nestes verhasst ist, und welche in Folge einer solchen aufhören zu brüten, das Kukulsei nicht aus dem Neste werfen, dass sie im Brüten fortfahren, auch nachdem

der Kukul ihre eigenen Eier sämmtlich oder bis auf wenige entfernt hat. Sie hassen die Kukulsmutter, entziehen deren Ei oder Brut ihre Pflege aber nicht.

(Schluss folgt.)

Biologische Notizen.

Von C. Wüstnei.

1. Abnorme Nistweisen.

Bauart und Standort des Nestes der meisten Vögel sind je nach Gattung und Art an gewisse Regeln gebunden, welche nur selten Ausnahmen erleiden. Immer findet man bei einer und derselben Art eine gewisse Uebereinstimmung in der Auswahl der Baumaterialien und in Folge dessen auch in dem äusseren Ansehen des Nestes. Die Kunsttriebe entwickeln sich demnach aus dem gleichgearteten Instinct jeder einzelnen Art. Ebenso verhält es sich mit der Wahl des Nistortes; auch hierin machen sich bei jeder einzelnen Art ähnliche Triebe geltend, so dass sich gewisse Gesetze für die äussere Umgebung des Nestes, für die Höhenlage desselben oder für andere Bedingungen nachweisen lassen. Ausnahmen kommen meistens nur selten vor.

Der Horst der Elster nimmt gewöhnlich einen erhabenen Standort ein; in den Gipfeln der italienischen Pappeln, in den höchsten Chausseebäumen, meistens in der Nähe menschlicher Wohnungen sucht sie einen sicheren Platz. Die dornbewehrten Raubburgen dieser Vögel sind in den meisten Fällen die ersten Wahrzeichen eines entfernten Dorfes, welche dem Wanderer zu Gesicht kommen. Seltener schon findet man diesen Horst in den Obstbäumen der Dorfgärten, dann aber immer in den höchsten Bäumen. Eine Ausnahme von dieser Regel habe ich in der Umgegend von Schwirin beobachtet: dort befand sich im vorigen Jahre ein Elsternhorst in einem Schleedorn an der Böschung eines Landweges ohngefähr in einer Höhe von 5 Fuss über dem Erdboden.

Weitere abnorme Fälle dieser Art sind mir vorgekommen bei der Ringeltaube, deren Nest ich auf dem Kopf einer Weide bei 7 Fuss Standhöhe antraf im Lübsdorfer Holz am Ufer des Schweriner Sees, ferner bei dem Buchfinken in einer jungen Fichte bei 2½ Fuss Standhöhe.

Der Waldkauz schlägt im Allgemeinen im Walde seine Wohnung auf und brütet hier in hohlen Bäumen, doch kommt er auch hin und wieder in Gebäuden vor und habe ich ihn schon mehrere Male vorzugsweise im Winter in solchen Gebäuden angetroffen, die sich in der Nähe von Waldungen oder Baumgruppen befinden. Im Jahre 1872 hat ein Paar in dem Schornstein des Schlossgartenpavillons genistet. Ein anderes Paar hat schon mehrere Jahre hindurch in den Monaten Februar bis April allabendlich von der Schweriner Nicolaikirche seinen Ruf hören lassen und ist es daher wohl anzunehmen, dass dasselbe hier genistet hat.

2. Jagdmethode des Wanderfalcken.

Dass der Wanderfalke auch die auf dem Erdboden sitzenden Vögel zum Ziel seines Stosses erwählt, habe

ich erfahren, als ich auf den Seestrandswiesen bei Warnemünde mit der Beobachtung einer Schaar von Alpenstrandläufern beschäftigt war. Diese Vögel trieben arglos ihr Wesen bei einem Wassertümpel, den sie nach Nahrung durchsuchten, als plötzlich mit Blitzesschnelle aus hoher Luft ein Wanderfalke herunterkam und mit kurzer Biegung durch die Schaar der Strandläufer stiess, die erschreckt nach allen Seiten auseinanderstoben. Er hatte jedoch keinen erwischt, obgleich er seine Attacke zum zweiten Male wiederholte, vielleicht weil ihm, durch meine Anwesenheit irritirt, die Sicherheit des Stosses fehlte.

Zum Flugvermögen der Vögel.

Im Journal für Ornithologie Heft II 1876 S. 147 befindet sich ein Aufsatz von Milan Jovanowitsch über das Flugvermögen der Vögel, in welchem der Grund für das Aufnehmen einer grösseren Menge Luft durch tiefes Athmen kurz vor Beginn des Fluges darin gesucht wird, dass die eingeathmete Luft das Volumen des Vogels vergrössere und, durch den Körper erwärmt und verdünnt, diesen leichter mache, und damit auch den Flug erleichtere. Diese Erklärung erscheint ungenügend, da diese (doch nur geringe) Erleichterung aufgewogen wird durch den Mehraufwand von Kraft, welcher erforderlich ist, das durch das Einathmen der Luft vergrösserte Körpervolumen durch die Luft zu treiben.

Nachstehend eine andere und hoffentlich bessere Erklärung für das tiefe Athemholen beim Beginn des Fluges.

Ein Mensch, welcher vor einer Aufgabe steht, die auszuführen seine ganze Kraft in Anspruch nehmen wird, z. B. Heben eines Gewichts, holt tief Athem, hält denselben an und versetzt dadurch seinen Körper in eine gewisse Spannung. Es liegt nahe, dass derselbe Vorgang bei einem Vogel statt hat, welcher im Begriff ist, aufzufiegen. Auch er steht vor einer Aufgabe, welche auszuführen seine Kraft aufs Höchste in Anspruch nehmen wird, denn nicht allein soll er sich in Bewegung setzen, er soll auch steigen, d. h. sein Gewicht heben. Auch er hält den Athem an und versetzt dadurch seinen Körper in eine gewisse Spannung; und er kann dies noch in weit höherem Grade wie der Mensch, da er hierzu besonders organisirt ist. Vermöge dieser besseren Organisation ist auch die Wirkung des Festhaltens des Athems eine weitergehende. Willkürlich kann er die Luft in einzelne oder alle Körpertheile und bis in die Federn selbst drücken (Sträuben der Federn) und dadurch spannen. Beim Beginn des Fluges wird er hauptsächlich diejenigen Haut- und Fleischtheile spannen, d. h. widerstandsfähiger, härter machen, in welchen die Flug- und Schwanzfedern stehen, was zur Folge hat, dass diese Federn fester, steifer stehen und so für den bevorstehenden Flug geeignet gemacht werden. Die Probe hierzu lässt sich leicht mit einem hohlen Gummiball machen, in welchem Federn befestigt sind. Erst wenn der Ball aufgeblasen, gespannt ist, sind diese Federn widerstandsfähig.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Centralblatt - Beiblatt zum Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1877

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Brehm

Artikel/Article: [Der Kukuk 129-133](#)